

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 6

Artikel: Peregrinus
Autor: Graber, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peregrinus

NOVELLE VON ALFRED GRABER

Acht Stunden dauerte der Aufstieg durch den tiefen Schnee. Es wurde Abend auf dem weiten Wege. Ein unheimlich schwarzer Himmel zeichnete sich im Westen ab. Wolkenbänke schoben sich ungestüm vor. Aber so wild auch die Bewegung am Himmel war, so riesig und fast drohend lag die Stummheit über der Erde. Die dunklen Tannenwälder an den Berglehnen schienen zum Greifen nahe, und föhnklar standen ferne Bergzacken gegen den Horizont. Die Tiere des Waldes schwiegen in der großen Bangnis der Stunden, die weder Tag sind noch Nacht. Durch diese Stille wanderte Andreas Peregrin hinauf zur kleinen Hütte hoch oben am Berg.

Aufrecht steht er unter der Tür. Er beschattet seine Augen und schaut hinaus in den sterbenden Tag, der zwischen Bergen und Wolken zerrinnt. Unglaublich ist die Weite um und um, unfasslich die Einsamkeit in diesem Raum, der ohne Begrenzungen ist. In der samtenen Stille ist alles fern und wesenlos, was vor kurzem noch eine qualvolle Bedeutung für Peregrin hatte: der Zusammenbruch seiner Existenz, die Aufregungen, die endlosen langen Konferenzen, die Vorwürfe, die schlaflosen Nächte, die sich einstellten. Weggerückt und vorbei ist die ganze Welt der Menschen, die Straßenzüge der Stadt mit den trostlosen Zeilen grauer Häuser, in denen Leute mit vergränten Gesichtern ebenso zähe an ihrer Existenz bauten, wie er es auch getan hatte. Peregrin hatte die Hastigkeit der täglichen Tretmühle mitgemacht, die so vielen als letzter Rest und karger Sinn des Lebens übrigbleibt, die alles gleichmacht und keine Höhepunkte des Daseins mehr erlaubt, um die es wert wäre zu leben und dereinst auch zu sterben. Wie ölig und ohne Besinnung war doch diese hoffnungslose Oberfläche der Welt. Die Menschen liebten das Leben nicht mehr, sie hatten keine

Zeit dazu, sie liebten nicht sich selbst und den Nächsten schon gar nicht.

Peregrin hat das beglückende Gefühl, diesen Dingen entronnen zu sein, auf einer kleinen Insel der Zeitlosigkeit inmitten der unerbittlich zugreifenden Zeit zu stehen, einer Insel, von der er freilich wieder einmal abstoßen mußte in den ungewissen Ozean des Lebens. Aber dann wird das Schweigen der Berge in ihm eine Ruhestatt gefunden haben, die kein Sturm erschüttern kann.

Peregrin steht vor der Hütte, die vorgeschoben liegt an den Rand des Abgrunds auf einem Fels. Um ihn ist die lautlose Stille der Winternacht, die tiefe, unendliche Stille, die wie ein Gebet ist und in ihrer vollkommenen Einsamkeit ein Gesang der Erde. Und er ist da inmitten und allein, ein atmender Mensch, der sich frei fühlt und tief verbunden mit der Erde. Er spürt, er ist der Heimgekehrte aus dem Strudel der Tage. Peregrin sieht die Nacht. Nirgends ist ein Licht. Die Tiefen unter ihm schlummern den traumlosen Schlaf der erdgebundenen Materie. Die Berge sind zurückgefallen an das allmächtige Dunkel, sie haben keine Kanten und keine Konturen mehr. Am Bogen des Himmels stehen die Millionen von Welten kalt und fern, unerbittlich, unfassbar und doch irgendwie vertraut. Was ist doch der Mensch? Peregrin ist am Rande der Erde und schaut auf tausend andere Sterne, schaut aus den Jahren der Zeit hinein in das ewige Jahr der Gestirne. Ahnt die unzähligen Schicksale, die sich niemals berühren werden. Der Schnee knirscht unter seinem tastenden Fuß. Vor ihm dehnen sich im blassen Sternschimmer die Gletscher.

Die Brücken zu den Menschen, jenen Menschen, die er gekannt und die sich seine Freunde genannt haben, sind zerbrochen. Was schadet es? Nur Lena glaubt noch

an ihn. Weil sie ihn liebt? Sie allein weiß, wo er weilt. Der Gedanke, daß sich noch ein einziger Mensch auf dieser Welt um ihn sorgt, ist ihm unendlich tröstlich. Ist das nicht sehr viel? Ist das nicht ein Geschenk? Gegen das alles andere leicht und bedeutungslos wird!

Peregrin tritt in die schützende Hütte zurück. Er beschäftigt sich mit den notwendigen Obliegenheiten. Das Wasser beginnt zu summen. Das Holz knistert und knackt, aus der Herdtüre strömt ein warmes Rot. Er sitzt mit aufgestützten Armen vor diesem Feuer. Er macht kein Licht. Die Erinnerung an längst Vergangenes überkommt ihn, an Lagerfeuer in den Bergen und in fernen Ländern. Mancher alte Kamerad, der tot ist, grüßt ihn jetzt, und auch jene, die über alle Welt zerstreut sind, finden sich ein. Er hat ja Zeit, an sie zu denken. Sehr viel Zeit. Er würde sie freudig begrüßen, wenn sie zu dieser Stunde bei ihm wären. Er würde ihre schwierigen Hände drücken und er würde mit ihnen plaudern in dieser einsamen Nacht, während draußen der Sturmwind stöhnt.

Aber er ist allein, und er spürt die grenzenlose Einsamkeit fast körperlich. Sie lauert wie ein wildes Tier an der Schwelle des Raumes. Peregrin möchte ein Wort wechseln mit irgendeinem Menschen. Aber hier gibt es keine, auf halbe Tagesweiten nicht.

Schließlich erhebt er sich, schließt Fensterladen und Tür und setzt sich ganz nahe an den Herd. Das dunkle Knistern des prasselnden Holzes soll den Takt des klopfenden Herzens und den Sturmwind der Nacht überbönen, die ungewissen und fragenden Stimmen des Dunkels vernichten. Er ist nicht leicht, dieser Uebergang von den vielen Menschen zur Stille.

Aber Andreas Peregrin lebt sich ein, er findet sich ab



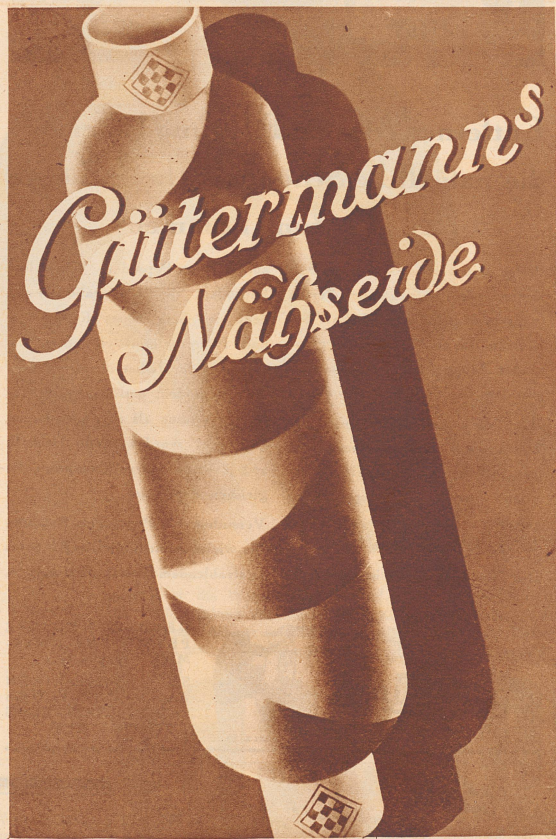
Mama, was ist das?

Das? Liebig, weißt du, etwas ganz feines für die Suppe, für Saucen, ins Gemüse - richtige Fleischkraft von jungen, gesunden Kraftochsen - das hilft Mama Arbeit und Geld sparen und Papa findet dann alles viel besser, kräftiger. Schon Grossmami hat's gebraucht und auch du wirst einmal froh darüber sein.

Liebig

Koche mit viel Liebe und ein bisschen Liebig
Aber auch Oxo-Bouillon und
Oxo-Würfel sind fein!

Fleischextrakt
Versuchen Sie auch
den neuen Super Bouillon
Liebig - Würfel.



Gütermann's Nähseiden A. G. Zürich Fabrikation in Buochs
am Vierwaldstättersee
Einzige schweizerische Nähseidenfabrik mit eigener Spinnerei

mit diesem Einsamsein und wird jeden Tag ruhiger und glücklicher. Mit seinen weiten Bergfahrten, die er unternimmt, fordert er gleichsam das Schicksal heraus. Er möchte ihm eine Chance geben, gegen ihn zu entscheiden. Die Ski sprühen über den frischen Pulverschnee, den die kalten Nächte beschern. Die Spur steht silbern in die weißen Hänge geschrieben, geradlinig, verschnörkelt und gezackt, wie das Gelände es will, eine Schrift des Glücks der großen Höhen. Auf den Graten sprüht der Schnee vom Winde getrieben fort. Sein weißes Fanal leuchtet vor der strahlenden, dunkelblauen Klarheit des Himmels. Herausgehoben aus der Tiefe steht Peregrin auf immer neuen Silberspitzen. Er blickt auf ein Meer von Gipfeln, so als ob die Welt nur Berge kannte. Nur ganz weit hinten irgendwo unter dem grauen Dunst der Ferne liegt die Ebene, die Stadt. Wie unbesichert und schön ist doch so das Leben! Die Geräusche der Nächte, die klagenden Rufe, die man plötzlich zu hören vermeint, wenn der Wind im Kamin singt, sie stören ihn nicht mehr.

Das Bild des Lebens aber, das Peregrin verzerrt und verwinkelt, unter dem Blickpunkt der Hastigkeit in seinem Herzen getragen hatte, es hat sich wohlthuend verändert, die Einsamkeit hat es mit behutsamer Hand gewandelt. Wie anders, wahrer und schöner will Andreas von jetzt an sein Leben gestalten: ruhiger, freudiger, wahrer und weniger hastig! Endlich will er diese inneren Versprechungen, die er sich schon so oft gegeben hatte, ohne sie dann zu erfüllen, wahrnehmen. Mit Lena wird es gehen. Er wird nur noch mit ihr leben, für sie leben. Mit ihr wird er das Dasein wieder aufnehmen können bei den Menschen unten. Er beginnt nach ihnen zu verlangen. Und Lena sorgt sich um ihn. Er spürt es deutlich. Morgen schon will er ins Tal zurück. Die Tage da oben haben ihren Sinn erfüllt.

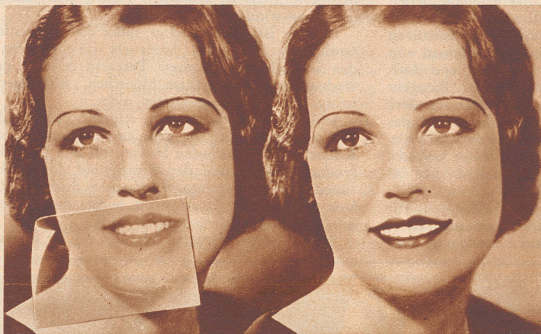
Aber das Wetter scheint nicht gut zu werden. Auftauchende Wolken umsäumen ein krankes Abendrot, und nachts orgelt der Föhn um die kleine Hütte. Oft genug zerreißt ein unheimliches Dröhnen die Ruhe. Peregrin weiß, es wird Frühling, die ersten Lawinen fahren in den Abgrund.

Der neue Morgen. Er zieht die Hüttenüre hinter sich zu. Ungestüm fällt der lauwarne Wind ihn an. Blaugrau ist der bleierne Himmel. Naß und schwer ist der Schnee. Der Sturm rollt fegend über Grate und Hänge. Die Gipfel hüllen sich in undurchdringliche Nebelkappen. Die ganze Landschaft zerfällt in einen stumpfen, gleichmäßigen Farbton, die dem Skiläufer jede Möglichkeit nimmt, die Neigung der Hänge vorzusehen. So fährt Peregrin tastend und vorsichtig ins unbestimmte Weiß hinein. Weit unten an den unheimlichen Hängen steht der erste Wald. Dort ist Schutz, Leben, Rettung. Hier aber rauscht es hie und da verächtlich, bald zur Linken, bald zur Rechten. Jetzt geht dort drüben am andern Berghang ein Rutsch los. Andreas schaut erschrocken hin. Nein, er möchte nicht dort sein, Teufel nochmal. Dann steht er still und schaut in die Tiefe. Dort unten regt sich etwas, ein schwarzer Punkt, noch einer. Menschen! Menschen steigen zu ihm auf. Zehn Tage lang hat er keinen mehr gesehen und keinen gesprochen. Wie er sich freut, mit ihnen reden zu können. Mit neuem Mut fährt er mitten durch den großen Hang diesen Menschenbrüdern entgegen. Da hört er einen dumpfen Knall hinter sich. Erschreckt schaut er zurück und sieht einen tiefen Riß über den ganzen Hang hinklaffen. Die Welt um ihn beginnt sich zu bewegen, der Schnee schiebt sich vorwärts, der Riß hat sich in ein paar Sekunden riesig verbreitert. Peregrin weiß, daß es kein Entrinnen gibt, der Abbruch ist viel zu ausgedehnt.

Er erkennt mit großer Klarheit, daß er verloren ist, wenn nicht ein Wunder geschieht. Schnell reißt er seine Ski von den Füßen. Das ist das einzige, was er noch tun kann. Die Schneemassen aber sind wie ein Meer, das ihn begraben will. Seine Wellen fahren über ihn her. Und wie er auch kämpft und immer wieder an die Oberfläche kommen will, er kann sich nicht befreien. Der Schnee preßt sich zusammen und staut sich auf. Sein Gehirn hat nur den einen Gedanken: Leben will ich, leben, und heraus aus dieser Schneewüste. Bald aber dröhnt die große Stimme der entfesselten Natur immer lauter, und er ergibt sich in sein Schicksal. Sein letzter Wunsch ist, Lena noch einmal zu sehen. Dann trägt ihn das große Brausen hinein in die unendliche, wohlthuende Stille der Bewußtlosigkeit.

Als Peregrin aus seiner Ohnmacht erwacht, sieht er, wie vier Menschen sich um ihn bemühen. Sie beugen sich über ihn, sie machen Uebungen mit seinen Armen. Er ist verwundert und verwirrt und lächelt die schwitzenden Männer an, die ihm das Leben wieder geschenkt haben. «Da sind wir wieder einmal zur rechten Zeit gekommen», meint der eine. Ein Skistock hat aus dem Schnee geschaut, dann haben wir nachgegraben, bis wir Sie gefunden haben. Und jetzt kneten wir schon über eine halbe Stunde an Ihnen herum, bis sie endlich ein Lebenszeichen von sich geben.»

Der Gerettete lächelt matt und dankt. Die vier Männer hatte Lena geschickt, um ihn zu suchen, nachdem er sie zehn Tage ohne Nachricht gelassen hatte. Lena wartet im Tale auf ihn. Was hätte er sich Besseres wünschen können? Die Männer legen ihn behutsam auf den Rettungsschlitzen. Mit zertetzten Kleidern und blutigen Schrammen hält Peregrin seinen Einzug in die Welt der Menschen.



Entfernen Sie den Film und lassen Sie die natürliche Schönheit Ihrer Zähne zur Geltung kommen

Perlen sind kostbar - aber nicht so kostbar wie die funkelnden Perlen in Ihrem Munde - Ihre Zähne. Ein Lächeln, das eine Reihe reiner glänzender Zähne sichtbar werden läßt, gibt dem Gesicht etwas reizvolles.

Damit die natürliche Schönheit Ihrer Zähne zum Vorschein kommt, brauchen Sie diese nur vom Film zu befreien - jenem schlüpfrigen Belag auf den Zähnen, welchen Sie mit der Zunge wahrnehmen können.

Den Film zu entfernen ist die Haupt-

aufgabe von Pepsodent. Heute löst Pepsodent diese Aufgabe besser denn je. Sein neues Reinigungs- und Poliermaterial verändert das Aussehen der Zähne in kurzer Zeit. Nur Pepsodent enthält dieses Material, welches als revolutionierend betrachtet werden muß. Deshalb zeitigt keine andere Zahnpasta die gleichen Resultate.

Versuchen Sie Pepsodent. Beachten Sie, wie rasch und sicher Ihre Zähne bis zu strahlendem Glanz poliert werden.



GEBRAUCHEN SIE PEPSODENT ZWEIMAL TÄGLICH.

SUCHEN SIE IHREN ZAHNARZT JEDES JAHR MINDESTENS ZWEIMAL AUF.

Kalte Füße!

Tun Sie etwas für Ihren Blutkreislauf? Sie sollten unbedingt die Aufklärungs-Schrift No. H 45 verlangen.

Bennruti 900m.ä.M.
KURANSTALT DEGERSHEIM

Benützen Sie in Ihrem eigenen Interesse für Ihre Inserationen die **Zürcher Illustrierte**

Über
1.000
FIAT - *Balilla*
zirkulieren
in der Schweiz

über
70.000
FIAT - *Balilla*
zirkulieren
in der ganzen Welt

Balilla
6 PS FIAT 4 Gänge

der kleine Wagen für grosse Ansprüche!

Die am Genfer Automobil-Salon 1935 ausgestellten Modelle sind jetzt schon lieferbar.

In der Schweiz
jeder 6te Wagen ist ein FIAT

100 Vertreter in der Schweiz